

Der Kriegsausbruch : Generalmobilmachung und erster Aktivdienst

Autor(en): **Hemmeler, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **63 (1989)**

Heft 1: **Streiflichter auf düstere Zeiten : Zum Kriegsausbruch vor fünfzig Jahren**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kriegsausbruch: Generalmobilmachung und erster Aktivdienst

Dr. Hans Hemmeler

Hitler liess nach der Münchner Konferenz keine Ruhe: Wortbrüchig annectierte er im März 1939 die Tschechoslowakei. Der nächste Schlag galt Polen. Dem Angebot Hitlers an Polen, gegen Rückgabe Danzigs die deutsch-polnische Grenze zu garantieren, folgte eine englisch-französische Garantieerklärung für Polen. (Der Zeitgenosse hat noch immer die später geläufig gewesene Frage im Ohr: *mourir pour Danzig?*). Dieser folgte das deutsch-italienische Militärbündnis, «Stahlpakt» genannt. Die dramatische politische Entwicklung kulminierte im Abschluss eines Nichtangriffpakt zwischen Sowjetrussland und Deutschland am 24. August 1939, mit welchem gleichgerichtete Bemühungen der Westmächte überrundet wurden. In einem geheimen Zusatzprotokoll war u.a. die vierte Teilung Polens vereinbart. Hitler hatte damit freie Hand, in Polen einmarschieren zu können, ohne den Krieg gegen Russland riskieren zu müssen. Am 1. September 1939 liess Hitler die Deutsche Wehrmacht den Angriff auf Polen eröffnen. Am 3. September erklärten England und Frankreich ihrer Bündnispflicht getreu Deutschland den Krieg. – Damit war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen. Der schweizerische Bundesrat handelte zeitgerecht; in seiner Sitzung vom 28. August 1939 beschloss er das Aufgebot des Grenzschutzes *«auf morgen früh . . . in der Meinung, dass das Aufgebotsplakat spätestens um 5 Uhr in den Gemeinden angeschlagen sein solle und die Mannschaften sofort einzurücken haben»*. Das als Kriegsmobilmachung bezeichnete Aufgebot lautete u.a.: *«Die Grenztruppen werden hiermit aufgeboten. Alle Wehrpflichtigen, deren Dienstbüchlein einen roten Mobilmachungszettel enthält, haben sofort an dem im Mobilmachungszettel angegebenen Orte einzurücken.»*

Um 05.00 Uhr des 29. August 1939 wurden die Aufgebotsplakate angeschlagen. Die Gemeinden alarmierten im übrigen mit Geläute, Trommel und Feuerhorn. Man war im Grenzgebiet auf diese Einberufung zum Aktivdienst vorbereitet. Die Mobilmachung empfand man gleichsam als logische Folge aller bisherigen Gewalttaten des von Hitler beherrschten Deutschland und aller Zuspitzung des Verhältnisses zwischen Deutschland und den Westmächten, insbesondere aber des Hit-

ler-Stalin-Paktes. Die Mobilmachung löste keinesfalls einen Schock aus, im Gegenteil: Man hatte sie erwartet. Der Mann verabschiedete sich ruhig und emotionslos von seiner Familie, seinem Betrieb oder seinem Hof, nachdem er, sofern Bauer, noch die Früharbeit im Stall verrichtet hatte. Besorgt ob der Frage, wer nun das Vieh besorge, alsdann die Ernte einbringe, wer im Gewerbebetrieb zum Rechten sehen werde, begab sich jeder auf den im nächsten oder übernächsten Dorf gelegenen Sammelplatz. Die Bataillone waren um die Mittagszeit vollzählig, versammelten sich zur Vereidigung, und bereits in den ersten Nachmittagsstunden marschierten die Grenzkompanien ihren Einsatzabschnitten zu. Hier bezogen sie die vorgesehenen, längst rekognoszierten Verteidigungsstellungen, und sie begannen mit dem Eingraben und Einrichten – Arbeiten, welche die nächsten Tage und Wochen ausfüllten. Die Grenzdörfer wurden mit völlig verändertem Leben erfüllt. Mit 150 und mehr Wehrmännern musste man ein Zusammenleben finden. Man fand es, wir werden darauf zurückkommen. Am 30. August um 17.00 Uhr traten die eidgenössischen Räte zusammen, um dem Bundesrat die angesichts der internationalen Lage erforderlichen Vollmachten zu erteilen. Hierauf wählte die Vereinigte Bundesversammlung um 18.15 Uhr den Kommandanten des 1. Armeekorps, Henri Guisan, mit 204 von 227 Stimmen zum General. Er legte folgenden Eid ab:

«Ich schwöre der Eidgenossenschaft Treue. Ich schwöre, mit allen meinen Kräften und unter Einsatz meines Lebens mit den mir anvertrauten Truppen die Ehre, Unabhängigkeit und Neutralität des Vaterlandes zu schützen und zu verteidigen. Ich schwöre, mich genau an die Weisungen des Bundesrates über das mit dem Truppenaufgebot zu erreichende Ziel zu halten.»

Am 30. August wurde in Polen die Gesamtmobilisation befohlen. England mobilisierte «auf Kriegsstärke», und Frankreich ordnete die Generalmobilmachung an und verhängte den Belagerungszustand über das ganze Land. Der Bundesrat ordnete am 1. September um 11.30 Uhr die Generalmobilmachung der schweizerischen Armee an; erster Mobilmachungstag war Samstag, 2. September. England und Frankreich betrachteten sich seit Sonntag, 3. September, 11.00 bzw. 17.00 Uhr im Kriegszustand mit Deutschland. Der Bundesrat erliess für die Schweizerische Eidgenossenschaft eine Neutralitätserklärung; sie lautet in ihrem Kern, der Bundesrat erkläre *«ausdrücklich, dass die Schweizerische Eidgenossenschaft mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die Unverletzlichkeit ihres Gebietes und die Neutralität, welche durch die Verträge von 1815 und die sie ergänzenden Abmachungen als im wahren Interesse*



Stellungsbau am Rhein

der gesamten europäischen Politik liegend angesehen wurde, aufrechterhalten und wahrnehmen werde.»

Nun begann für den Grenzschutz der Alltag, nämlich der intensive Stellungsbau. Den früheren Rekognoszierungen und nochmaligen Überprüfungen gemäss wurden tage- und nächtelang Stellungen und Unterstände für Füsilierrgruppen, leichte und schwere Maschinengewehre, Infanteriekanonen und Minenwerfer gebaut. Werkzeug und Material wurden vorerst im Unterkunftsort requiriert und das Holz im nahen Wald geschlagen. Alles war während der ersten Zeit recht improvisiert, entsprechend der mangelnden Erfahrung der Gruppen- und Zugführer. Die Fachleute in der Mannschaft waren gesucht und wurden vorab als wertvolle Ratgeber eingesetzt. Die Zivilbevölkerung half, wo immer sie konnte. Gar mancher Einschränkung und Behinderung musste sie sich unterziehen, wurden doch einzelne Häuser, ja ganze Häusergruppen in Abwehrstellungen einbezogen. Geradezu legendär ist jener Hauptmann Meier, der Kaisten gleichsam zur Festung ausgebaut hat (taktisch zu



Kaisten 1940, Alltag im Dorf

Recht, kann doch dieses Dorf die Kaisterbergstrasse nach Frick und die Strasse über Ittenthal nach Hornussen verriegeln).

Ein scharfer Beobachtungsdienst wurde eingerichtet; minutiös hat er Tag und Nacht jede Bewegung, vor allem jeden Bahn- und Strassenverkehr jenseits des Rheins festgestellt. Z.B. lautete die Meldung eines Postens des damaligen Gz Füs Bat 254 vom Sonntag, 3. September 1939, starken Verkehr rheinabwärts. *«198 meistens gedeckte Motorwagen, 78 mit Militär besetzte Personenwagen. Auf der Strasse 68 Camions, vermutlich sämtliche militärischen Charakters, an Wf 28 mot. IK, 20 Kan. auf offenen Motorwagen.»*

Eine weitere Nachrichtenbeschaffungsquelle waren die wenigen verbliebenen Grenzgänger, die in Betrieben in Albbruck, Klein-Laufenburg, Säckingen und Badisch Rheinfeldern arbeiteten. Diese Leute waren zwar wortkarg und vorsichtig, weil die sich «drüben» überwacht fühlten. Sie waren aber trotzdem am ehesten bereit, unseren Grenzwächtern für uns wertvolle Mitteilungen anzuvertrauen.

Sehr im argen lag die Ausbildung an den automatischen Waffen. Sie wurde systematisch betrieben, ebenso die Ausbildung im Handgranaten-Werfen.

Der Dienstbetrieb war auf die Dauer ermüdend und dem Zusammenhalt nicht eben förderlich. Noch stand keine Zeit für Kompanieabende und andere Freizeitveranstaltungen zur Verfügung, welche den Korpsgeist hätten heben können. Zudem lastete, je länger der Dienst dauerte – man veranschlagte ihn beim Einrücken am 29. August vielfach auf einige wenige Wochen – die Sorge um Haus und Hof, um Geschäft und Arbeitsplatz auf dem Mann. Die formale Disziplin – Zugs- und Kp-Schule und das richtige Wort des Hauptmanns am Hauptverlesen, die Vorbildlichkeit eines jeden Offiziers gewannen ihre Bedeutung.

Sehr bald wurden die ersten kriegswirtschaftlichen Massnahmen getroffen. So wird in der zeitgenössischen Presse bereits am 4. September über den Bundesratsbeschluss betr. die Kosten der Lebenshaltung und den Schutz der regulären Marktversorgung berichtet. Alsdann wird am 8. September der Verkehr mit Motorfahrzeugen an Sonn- und Feiertag-



Ausbildung am Lmg

gen von 0 bis 24 Uhr grundsätzlich verboten. Am 11. September erfolgt die Meldung über die Vermehrung der landwirtschaftlichen Anbaufläche um 20 000 Hektare. Ab 1. Oktober wird der Bevölkerung das sog. Einheitsbrot abgegeben. In den ersten Oktobertagen wird im Hinblick auf die dringlichen landwirtschaftlichen Arbeiten ein erheblicher Teil der mit grossen Pferdebeständen dotierten Einheiten wie Dragoner-Schwadronen und Train-Formationen unter Pikettstellung entlassen und am 1. November tritt die Rationierung einer Anzahl Lebensmittel in Kraft.

Der Dienst im Grenzschutz war hart, aufreibend und eintönig; trotz aller Einsicht in den Ernst der Situation nahmen Schwierigkeiten zu, die sich aus der Ortsgebundenheit, der Mischung der Einheiten durch Angehörige aller drei Heeresklassen, der Sorgen um die Überbeanspruchung der Frau zu Hause, um die Einbringung der Ernten, der Pflege des Viehstandes ergeben. Aufkommende Notlagen, der Dienstmüdigkeit, dem Grenzkoller musste begegnet werden.

Oberstdivisionär Bircher, der Kommandant der 5. Division¹ mit seinem feinen Gespür für das, was in solcher Situation nottut («*Vergesst die Seele des Soldaten nicht!*»), liess bereits am 30. August «Die Grenzschutz-Zeitung der 5. Division» herausgeben. In der zweiten Nummer vom 31. August lesen wir unter der Überschrift: Was sollen wir mit der Grenzschutz-Zeitung u. a.:

«Soldaten, die Mobilmachung hat Euch aus Euren zivilen Verhältnissen herausgerissen. Die Sicherheit des Vaterlandes verlangt Opfer von Euch. Neben den wirtschaftlichen Sorgen tritt das Gefühl, abgeschnitten zu sein von Heimat und Welt, irgendwie verloren auf einsamen Posten, tief im Fort. Niemand kann wissen, wann und wie die Lage sich entwirrt. Vielleicht steht uns ein langer Grenzbesetzungsdienst bevor, der hohe Anforderungen an Eure Pflichttreue und Geduld stellt.

Die Grenzschutz-Zeitung will Euch helfen, frisch zu bleiben. Sie verbindet Euch mit dem Hinterland, indem sie alle wichtigen Nachrichten aus dem In- und Ausland übermittelt. Selbstverständlich ist diese Soldaten-Zeitung nicht nur aussenpolitisch, sondern auch parteipolitisch neutral und enthält darum keine Bemerkungen zu den Ereignissen, sondern nur die Tatsachen selber. Der Schweizer Soldat und Bürger ist mündig und macht sich seine Gedanken selbst.»

«Diese divisionseigene Zeitung, welche durch das Entgegenkommen des Verlages des Aargauer Tagblattes in einer Auflage von 16 000 Exemplaren gratis an die Truppe verteilt wurde, verbot der Generaladjutant im Januar 1940. Die Zeitung enthielt Artikel und Aufrufe Birchers, Erläute-

rungen zum Fürsorgewesen, Soldatenbriefe, Nachrichten aus dem In- und Ausland sowie Humor.»² Der Truppe fehlte in der Folge dieses verbindende, informative Medium.

Rasch setzte auch die Fürsorge ein. Bereits am 5. September wurde eine Wäschefürsorge für Wehrmänner der 5. Division eingerichtet, welche ihre Wäsche weder bei Angehörigen noch Verwandten oder Bekannten besorgen lassen konnten. Ebenso wurde für Soldatenfamilien, die wegen des Einrückens des Vaters in Notlagen geraten waren, ein Fürsorgedienst eingerichtet. Im Schosse des Frauenfürsorgedienstes wurden von vielen Frauen Socken, Pullover, Pulswärmer, Handschuhe, Kniewärmer, Leibbinden u.a.m. gestrickt. Einem Rechtserlass entsprechend durften Unterstützungen an Angehörige von Wehrmännern, die durch deren Militärdienst in Not geraten waren und demzufolge öffentlich unterstützt wurden, nicht als Armenunterstützung behandelt werden. Der Vorstand des Aargauischen Arbeitgeberverbandes beschloss am 5. September, den industriellen Arbeitgebern nahezu legen, «nach Möglichkeit auch während des gegenwärtigen Aktivdienstes gewisse freiwillige Leistungen³ an ihre wehrpflichtigen Arbeitnehmer auszurichten, die hauptsächlich Verheirateten und Unterstützungspflichtigen zugute kommen sollen.»

Viel Aufsehen und grosse Zustimmung bei der Truppe fand der vom Divisionskommandanten angeordnete Besuch der Schweizerischen Landesausstellung, «der Landi». Für das Gz Rgt 51 war vorgesehen, dass am 22. und 26. September je die Hälfte der Bestände in Extrazügen nach Zürich fahren sollten. Befohlen war Ausgangstunne und Brotsack «mit einer reichlichen Mittagsverpflegung». Das Wagnis, der Truppe aus ihrer Dienstleistung in abgeschiedenen Dörfern im Gelände der Landesausstellung während einiger Stunden freien Ausgang zu geben, war nicht klein. Trotz einiger unschöner Begebenheiten war das Erlebnis für manchen Wehrmann erfüllend und der Stimmung der Truppe förderlich.⁴

Aus Soldatenbriefen jener Septembertage vernehmen wir einiges über Stimmung, Sorgen und Ansichten der Wehrmänner:

«Hier sitzen wir nun, von Haus und Hof entfernt durch ein Schicksal, das in Europa, ja in der Welt, seine dunklen Kreise gezogen hat. Es ist für manchen hart. Da ist Füsilier N., der die Frau mit 15 Stück Vieh ohne jede Hilfe daheim lassen musste. Da ist der J. . ., der aus dem Ausland kam und sein Versandgeschäft mit 30 Arbeitern aufgab, das ohne ihn eingehen wird. Da ist der junge Sanitätssoldat St., der kurz vor der Prüfung stand. Jetzt hat er umsonst gepaukt. Gestern erhielt der erste in unserer Kompa-

nie per Telegramm die Nachricht, dass ihm ein gesundes Mädchen geboren wurde. Er hat drei Tage Urlaub erhalten.

Viele Leben sind plötzlich einander näher gerückt. Man tauscht seine Sorgen, man erhält Einblick in Geheimnisse, die im Zivilleben streng verborgen blieben. Mit B. zusammen habe ich einen Schuldenüberschlag gemacht und ihn dann getröstet, dass ja vorläufig alles gestundet werde. Dem jungen Korporal habe ich die Angst ausgedreht, dass er seine Stelle verlieren werde.»

«Inzwischen ist der militärische Alltag bei uns eingekehrt. Frühe Tagwacht am nebligen, kühlen Herbstmorgen, Gefechtsausbildung in der Hitze des Mittags, Soldatenschule, Taktschritt, Ausbildung an den neuen Waffen und nicht zuletzt der innere Dienst, all das verlangt den ganzen Einsatz unserer oft nicht mehr dienstgewohnten Landwehrmänner. Was mich aber ganz besonders freut, ist der ausgezeichnete Geist der Mannschaft und Offiziere. Gerade weil der Aktivdienst stark vom Wiederholungsbetrieb absticht, begreift heute der letzte Mann, worum es geht, näm-



Ausbildung am Mg

lich um unser schönes Land, das all unsere Strapazen tausendfach aufwiegt.»

«Die Kameradschaft ist gross. Sie geht nicht nur durch die Mannschaft, sondern auch von oben nach unten. So hat unser Leutnant auf dem Marsch den Aff vom Päuli ein grosses Stück getragen, weil der wunde Füsse hatte. Jetzt hat der Lüzger (Leutnant) dafür einen zünftigen Stein im Brett. Wir haben ihm heimlich das beste Privatquartier im Dorfe zugeschanzt. Bei uns heisst es eben: Wurst wider Wurst. Das ist im Felde so. Auch in umgedrehter Richtung. So hat sich der Noldi unbeliebt gemacht, weil er sich immer drückt, dafür aber für drei Mann frisst. Wir haben ihm einen Feldstein in den Aff geschmuggelt. Er hat fürchterlich geschwitzt auf dem Marsch. Als er beim Auspacken die gewichtige Ursache seiner Qualen sah, wollte er rapportieren. Aber da haben wir ihm eine zünftige 'Abreibung' angekündigt, worauf er sich in sein Schicksal ergeben hat. Wir werden ihn schon noch gerade biegen. Wir sind jetzt eine Schicksalsgemeinschaft, und da gilt vor allem eines: Nämlich das Gruppeninteresse zu wahren, damit die vielen kleinen Sorgen, die sich dem Soldaten stündlich



Turnhallen, Scheunen und Wirtschaftssäle dienten als Unterkünfte.

entgegenstellen, mit gemeinsamer Kraft überwunden werden. (Übrigens sind die kleinen Sorgen die schlimmsten. Ich spreche aus frischer Erfahrung, denn ich habe heute das erstmal seit zehn Jahren Hosen gewaschen.) Die grossen Sorgen, die die Welt bewegen, berühren uns merkwürdig wenig. Wir wissen, dass wir unsere Grenzen zu verteidigen haben.

Niemand von uns glaubt an die sogenannte Zwangsläufigkeit der Entwicklung bis zum neuesten Zusammenbruch, und jeder ahnt, mit wieviel Unverstand die Erde regiert wird. Umso tiefer graben sich die Wurzeln der demokratischen Überzeugung, dass jedes Volk dem bittersten Schicksal ausgesetzt ist, das nicht gelernt hat, selbst nach dem Rechten zu sehen.»

Soweit einige Stimmungsbilder aus den ersten Wochen des Aktivdienstes.⁵

Einen entscheidenden Beitrag an das Durchhaltevermögen des Grenzschutzes hat die Bevölkerung geleistet. Die Bevölkerung des aargauischen Grenzlandes verdient für ihre Haltung und Hilfe während des Aktivdienstes grösste Anerkennung und uneingeschränkten Dank. *«Sie hat sich grossartig benommen. Sie hat die besten Stuben zur Verfügung gestellt, was wir nicht immer gewürdigt haben. Man hat uns klaglos aufgenommen. Die Männer waren aufgeboten, das Pferd ebenso. Die Frauen mussten im Juli das Heu hereinholen. Dabei waren die Männer gleichsam angesichts ihres Hofes im Dienst. In einem Dienst zudem, der nicht immer so sinnvoll gestaltet war, dass der Dienstkoller ausbleiben konnte.» «Die Moral der Truppe ist durch die Bevölkerung gestützt worden. Man war umsorgt, man hat sich wohlgefühlt.» «In den Kompanien waren alle Einheimischen eingeteilt. Dies hatte Wirkung. Wir waren wie Gäste, die Bevölkerung wollte, dass wir recht aufgehoben seien. Es war Moral da. Es herrschten saubere Beziehungen zu den jungen Frauen.»* Dies sind Aussagen von Wehrmännern des Aktivdienstes.⁶

Die starke Verbundenheit ergab sich aus der Herkunft der Truppe, rekrutierte sie sich doch weitgehend aus der ansässigen Bevölkerung. Die Hilfe war gegenseitig, man bildete im Laufe der Zeit eine Not- und Lebensgemeinschaft. Dabei waren die Einschränkungen der Bevölkerung empfindlich. Der Bestand der einquartierten Truppen war ja oft grösser als die Zahl der Ortseinwohner. Die Gemeinde stellte zumeist Teile des Schulhauses für Unterkunft zur Verfügung, in einer Wohnstube befand sich das Kompaniebüro, in manchem Haus standen für Unterkünfte für Unteroffiziere und Offiziere mehr Zimmer zur Verfügung als der ansässigen Familie verblieben, und dies über Wochen, Monate, Jahre! Demgegenüber half die Truppe beim Heuen, bei der Getreide-, Obst- und Kartoffelernte. Die Kompanieküche half mancher Familie, den Tisch



Willkommene Hilfe durch die Truppe beim Heuen

hinreichend zu decken. Von manchem Wehrmann unvergessen bleiben die Aufnahmen an kalten Winterabenden, gar macher Zuspruch in notvoller Lebenslage. Die gegenseitige Umsorgung und Hilfeleistung im aargauischen Grenzraum sind Leistungen der Generation jener Zeitspanne von 1939 bis 1945. Es war eine Zeit, welche oft kaum zu bewältigen war; es sind Leistungen, die wahrscheinlich nur von einer Notgemeinschaft erbracht werden können. Solche Gemeinschaft bildeten damals Grenzbevölkerung und Grenzschutz.

Quellen und Anmerkungen:

- ¹⁾ Die Grenzbrigade 5 war dem Kdt der 5. Division unterstellt.
- ²⁾ Daniel Heller: Eugen Bircher – Arzt, Militär und Politiker, ein Beitrag zur Zeitgeschichte, Zürich 1988, S. 170
- ³⁾ gemeint waren freiwillige Lohnausfallsentschädigungen
- ⁴⁾ vgl. Heller, a.a.O. S. 170/171
- ⁵⁾ Die Soldatenbriefe stammen aus der Grenzschutz-Zeitung der 5. Division vom 11.9., 14.9., 29.9.1939.
- ⁶⁾ Aus Erinnerungsgesprächen vom 18.5. und 26.5.1989 in Laufenburg mit Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten der Aktivdienstgeneration